

Hallo, lebst du noch?

In der Schweiz unterhalten Hunderte Brieffreundschaften mit Männern, die in einem US-Gefängnis auf die Giftspritze warten. Unter ihnen sind auch viele Frauen. *Von Christof Gertsch*

Manchmal schaut Marvin an der Anwilerstrasse in Basel vorbei, nimmt Platz an der Stirnseite des Tisches, und Ruedi Ritz, das Familienoberhaupt, sagt von der andern Stirnseite aus: «Seht her, Marvin ist wieder mal bei uns.» In Wahrheit ist das Einbildung. Aber es ist eine schöne Einbildung.

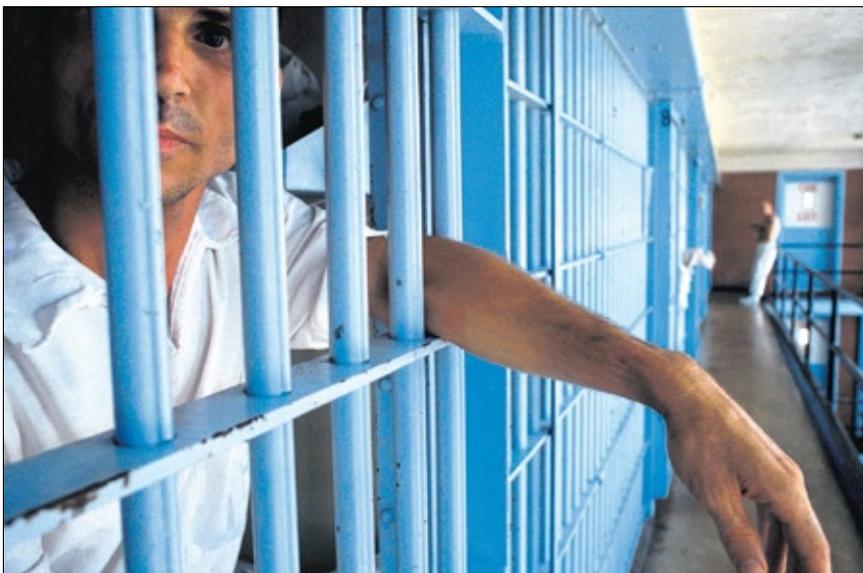
In Wahrheit sitzt Marvin Tausende Kilometer entfernt in einer 5 Quadratmeter kleinen Zelle. Er ist zum Tod mit der Giftspritze verurteilt, seit 15 Jahren wartet er im Todestrakt eines Hochsicherheitsgefängnisses in der Nähe von Houston, Texas, auf das Ende seines Lebens. Er, ein Schwarzer, 51-jährig, soll seinen Dealer erschossen haben. Marvin sagt, der Polizist sei der Schütze gewesen, ein Weisser.

«You're my window»

Seine Situation ist aussichtslos, aber früher war sie aussichtslos. Seit sechs Jahren sieht er über die Gefängnismauern hinaus, ist Ruedi Ritz, ein 74-jähriger pensionierter Arzt, Marvins Brieffreund. «You're my window», schreibt er dem Doc. Und der Doc sagt: «Marvin gehört zur Familie.» Ritz ist eines von rund 300 Mitgliedern der Schweizer Organisation Lifespark, die Brieffreundschaften mit zum Tode Verurteilten in den USA vermittelt. Ritz ist ein engagierter Mensch. Sein Vater arbeitete für den Geheimdienst, im Zweiten Weltkrieg holte er Leute, die auf der Todesliste standen, aus Deutschland heraus.

Mit Marvin verbindet Ritz eine tiefe Freundschaft – sie ist aufwühlend und anstrengend. Wie viele Schreiber hat auch Ritz die Intensität einer solchen Beziehung unterschätzt: «Man ahnt nicht, auf was man sich einlässt.» Es geht nicht um die Tat, Ritz sagt, ihm sei egal, ob Marvin schuldig ist oder nicht. «Wäre das auch so, wenn Marvin Kinderschänder wäre?» – «Ich hoffe es.»

Ines Aubert, 48-jährig, Mutter von drei Kindern, hat gleich mehrere Brieffreunde in Todestrakten. Einer hat Frauen vergewaltigt und ein Kind umgebracht. Aubert sagt: «Wir reden über die Taten. Das zerreisst mich.» Der Inzesse hatte zu erzählen begonnen, sie fühlte sich aufgefordert, einen Schritt weiterzukommen in ihrem Verständnis



«Sie geben immer Antwort.» Häftlinge im Todestrakt des Gefängnisses von Huntsville, Texas. (Andrew Lichtenstein/Bilderberg)



Brieffschreiber Ritz. (Friedel Ammann)

und Bewusstsein. Deshalb hat sie den Kontakt aufrechterhalten.

3000 Verurteilte warten in den USA auf ihre Hinrichtung. Die Berufung zieht sich lange hin, manche sitzen 25 Jahre. Viel Zeit, um Briefe zu schreiben. Viele verlieren im Gefängnis den Kontakt zur Familie, manchmal brechen die Wärter die Antennen der Radios ab, dann sind Briefe die einzige Kommunikation nach draussen.

In Texas sind die Bedingungen im Gefängnis besonders hart. Tagwacht ist um vier Uhr. Arbeiten darf Marvin nicht. Schreiben und Lesen hat er im Gefängnis gelernt. Für sich, mit der Bibel. Alle zwei Wochen kommt ein Brief aus der Schweiz. Mitleid sei unangebracht, sagt Cornelia Demirkan, 57-jährig, auch sie eine Brieffschreiberin. Mitleid mache aus dem Täter ein Opfer. «Aber Mitgefühl ist wichtig.» Was

sonst ist der Antrieb? Ruedi Ritz sagt: «Ich wollte etwas gegen die Todesstrafe machen. Mit dem Briefkontakt erhielt ich die Gelegenheit.» Und Ines Aubert sagt: «Natürlich profitiere ich von der Notlage der Gefangenen. Sie geben immer Antwort. Wären sie frei, hätte ich keinen Kontakt zu ihnen.»

Sex und Liebe

Marvin hat Ruedi Ritz, ihm eine Frau als zweiten Brieffreund zu vermitteln. Ritz machte es nicht. Drinnen gibt es zu viele Gefangene und draussen zu wenig Brieffreundinnen. Inzwischen schreibt Marvin mit einer jungen Pfarrerin aus der Gegend. Er hat sie selber gefunden. Ritz hat sie schon getroffen. Sie sei nett, sagt er.

Sex und Liebe sind ein häufiges Thema in den Briefen. Irgendwann wird fast jede Frau darauf angesprochen.

«Wenn es dazu kommt, ist es wichtig, klare Signale auszusenden», sagt Ines Aubert. Dennoch kommt es zu Hochzeiten. Das führt zu absurden Situationen, die Frauen sind manchmal 20 Jahre älter. Im Gliedstaat Florida sind Besuche mit Körperkontakt erlaubt – in Texas nicht, hier bleiben Gefangene hinter einer Plexiglasscheibe. Dort soll es früher Wärterinnen gegeben haben, die sich ihnen zur Verfügung stellten.

Die Welt im Gefängnis ist nicht die draussen. Es prallen Welten aufeinander. Hier schreibende Schweizer, dort die amerikanische Unterschicht. «Ich erlebe Marvin nicht in meiner Realität», sagt Ruedi Ritz, «ich weiss nicht, ob er in meiner Welt auch ein Freund wäre.» Darum sei es ihm wichtig gewesen, Marvin persönlich gegenüberzusitzen, sagt Ritz. 2005 war er ein erstes Mal drüben, 2006 wieder.

Marvin hatte im März vor drei Jahren erfahren, dass er im April hingerichtet werden soll. Die Berufung war abgelehnt worden, weil der Pflichtanwalt die Unterlagen einige Tage zu spät eingereicht hatte. Ritz wehrte sich zusammen mit Amnesty International, ein Artikel in der «New York Times» half. Drei Tage vor der geplanten Hinrichtung erfuhr Marvin vom Aufschub. «Drei Tage!», entrüstet sich Ritz, «das war unerträglich.» Bald ist die für eine Berufung übliche Zeit um. Es ist wieder die Zeit, in denen Ritz die Briefe von Marvin kaum erwarten kann, weil in jedem der Tag der Hinrichtung stehen kann.

Bis dahin hält er Marvin zum Lachen und Lesen an, schickt Bücher, hilft mit Geld. Marvin schickt eine exakte Abrechnung, wofür er es ausgegeben hat: Zahnpaste 2.22 Dollar, Turnschuhe 16 Dollar, Pancake 95 Cent. «Anfangs», sagt Ritz, «gab ich 30 Dollar pro Monat. Jetzt 60. Mehr nicht, das wäre erzieherisch falsch.» Er stellt ihm kleine Aufgaben, und wenn Marvin traurig ist, wenn er aufgeben will, dann, es ist dem Brief anzumerken, wird Ruedi Ritz böse.

Zwei Wochen später, im nächsten Brief, schreibt Marvin: «So hättest du jetzt aber nicht reagieren müssen.»

www.lifespark.org



Aus dem Flughafen Tempelhof soll sich nach dem Plan von Jakob Tigges (unten) bald ein Gebirge erheben. (Mila/Jakob Tigges)



Ganz Berlin hat Albträume

Ein junger Architekt will an der Spree einen tausend Meter hohen Berg aufschütten. *Von Joachim Bessing*

Am Vortrag hatte es noch geschneit, und wenn Jakob Tigges heute schon seinen Berg auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens Tempelhof hätte, dann läge dort oben jetzt Schnee. Der Berg, wie Jakob Tigges ihn geplant hat, soll etwa 1000 Meter hoch werden.

Berlin ist eine grosse, vor allem aber auch flache Stadt. Die einzigen Erhebungen aus dem Steinfladen sind der Prenzlauer Berg – kaum ein Hügel; der Teufelsberg (aus Kriegstrümmern aufgeschüttet) sowie der Kreuzberg, an dessen Hang sogar Wein angebaut wird. Es gibt ein paar Hochhäuser und den Fernsehturm (368 m). «The Berg», wie Tigges sein Projekt nennt, soll sich über all dies erheben. Einen von Menschenhand gemachten Berg dieser Grösse gibt es nirgendwo sonst auf der Welt – warum also ausgerechnet hier in Berlin?

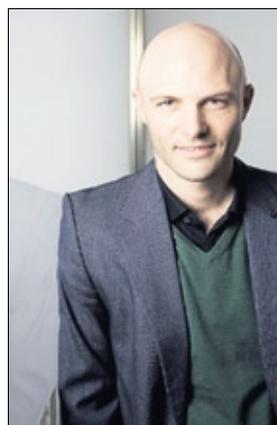
Jakob Tigges ist eigentlich Architekt, sein Nachname tönt den Deutschen wohligh in den Ohren, sein Gross-

vater betrieb das Reiseunternehmen «Dr. Tigges», Synonym für Kulturtrips mit Stil. Was der Enkel mit seinem Bergbauvorhaben hier angeleiert hat, kommt dem Geist des grossväterlichen Unternehmens nah: Tigges will die Berliner auf einen kollektiven Trip schicken. Dabei fing das Ganze ziemlich harmlos an.

Spätestens seit der Schliessung des legendären Flughafens im letzten November machte man sich in Berlin Gedanken über eine Nutzung des brachliegenden Terrains. Im Mai sollen die Ergebnisse eines Architektenwettbewerbes der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die eingereichten Konzepte sind angesichts von Lage und Qualität des Grundstücks banal: Da wird erwägt, ein Megabordell in den klassizistischen Ringbau der ehemaligen Terminals einzuquartieren. Und auf die Rollfelder – na was wohl: Townhouses mit Vorgärten. Die Zukunft entsteht anderswo.

Jakob Tigges ist ein Architekt der modernen Sorte, er lehrt an der Technischen Universität, physisch gebaut hat er bisher noch nichts. Muss man auch nicht, Zaha Hadid war beinahe 50 Jahre alt, als sie ihr erstes Gebäude in Deutschland realisieren durfte (eine Feuerwehrturm in Weil am Rhein). Tigges ist 35. Mit den Mitarbeitern seiner Firma «Mila» hat er aus den Formen der schönsten Berge des Alpenraums eine Art Best-of-Berg am Computer erzeugt.

Dabei sind Bilder entstanden, die den Berlinern nicht mehr aus den Köpfen wollen: Wie schön das aussähe, wenn aus der Mitte der Stadt sich ein Berg erheben dürfte. Anfänglich, bevor die ersten Bilder im Internet kursierten und die Fan-Seite von «The Berg» auf Facebook geschaltet wurde, die mittlerweile mehr Anhänger zählt als die des Matterhorns, hat Tigges sich noch intensiv darum bemüht, wie man dieses monströse Bauvorhaben realisieren



THOMAS SCHWEIGERT

könnte. Er tauschte sich aus mit den Ingenieuren, die immerhin schon einmal für den Scheich von Dubai einen Berg bauen sollten. Er überschlug einmal vorsichtig, wie viele Lastwagen denn nötig wären, um das Baumaterial für einen so grossen Haufen heranzuschaffen; ob die deutschen Autobahnen dafür überhaupt ausreichend wären.

Aus Österreich schrieben ihm Leute, die von den Schatten ihrer Hausberge genervt waren. Sie baten Tigges, er möge doch ihren Berg nach Berlin verpflanzen. Ein Reiseunternehmer fragte, ab wann er den Berg als Attraktion ins Berlin-Programm aufnehmen dürfe. Hersteller Berg-affiner Erfrischungsgetränke überlegen sich derzeit, ins Geschäft mit dem Phantasia-Berg einzusteigen. Trotzdem: Womöglich wird auch nichts aus The Berg. Aber etwas ist schon erreicht: Tigges brachte die Berliner dazu, sich etwas Grossartigeres als ein paar Reihenhäuser mehr vorzustellen.